

MOCIKAT, RALPH

ARBEITSKREIS DEUTSCH ALS WISSENSCHAFTSSPRACHE (ADAWIS) E.V., BERLIN/MÜNCHEN

Der Wert der Mehrsprachigkeit in den Naturwissenschaften und der Medizin

Diversität als Bedingung wissenschaftlicher Erkenntnis

Wissenschaft erhebt den Anspruch, Neues zu finden und mitzuteilen. Vornehme Aufgabe ist es, Antworten auf Warum-Fragen zu formulieren, aber auch Beiträge zur Lösung technischer und gesellschaftlicher Probleme zu liefern. Seitens der Akteure¹ und Institutionen des Wissenschaftsbetriebs setzt diese Verpflichtung Offenheit und Unvoreingenommenheit voraus, Neugier gegenüber dem Unbekannten und insbesondere die Bereitschaft, auch unkonventionelle oder unbequeme Ideen zu verfolgen. Wissenschaft betreiben bedeutet also auch Widerstand gegen politische oder administrative Reglementierung, gegen Behinderung des Meinungsaustausches, gegen Ideologie und Denkverbote.

Trotz des Anspruches, Erklärungen für beobachtete Tatsachen zu formulieren, kann uns die Wissenschaft niemals sagen, wie die Welt ‚objektiv‘ beschaffen ist. Jede Beobachtung, auch wenn sie durch noch so elaborierte Messinstrumente vermittelt wird, muss die Sinne durchlaufen und erzeugt Eindrücke, über deren Relation zur Außenwelt trefflich gestritten werden kann (Schrödinger 1986). Auch die exakten Naturwissenschaften können nur eine Deutung der Welt geben, auch oder gerade weil sie mit der Beantwortung von Warum-Fragen Aussagen über Dinge machen, die sinnlich gar nicht erfassbar sind. Der Ausweg ist die Formulierung von Aussagen in der Gestalt von Hypothesen und Theorien. Diese existieren nur in unserem Geiste und vermögen nur durch Rückgriff auf bekannte, den Sinnen zugängliche Tatsachen, also nach einer ‚mesokosmischen Transformation‘, das Unanschauliche zu vergegenwärtigen. Der Aufbau neuen Wissens gelingt nur auf der

¹ Das grammatikalische *Genus* sagt in dem gesamten Artikel nichts über den biologischen *Sexus* aus.

Grundlage des Altbekannten. Das Formulieren neuer Hypothesen ist der eigentlich kreative Akt des Wissenschaftlers. Da es das Wesen der Wissenschaft gebietet, möglichst umfassende Erkenntnis anzustreben, muss die Heuristik, die Kunst der Hypothesengenerierung auf eine Vielzahl von Denkmustern und Denktraditionen setzen. Diversität ist eine Lebensbedingung für Wissenschaft.

Daraus ergibt sich zwangsläufig das Gebot der Internationalität. Der Austausch von Ideen und Personen über staatliche Grenzen hinweg ist eine *conditio sine qua non* für den Erkenntnisfortschritt. Zu dieser Diversität als Voraussetzung für das Hervorbringen von Erkenntnis gehört ebenso die Vielfalt der Sprachen. Denn einerseits kann das Unanschauliche nur mittels Sprachbildern anschaulich gemacht werden (Drewer 2005), andererseits repräsentieren verschiedene Sprachen unterschiedliche Arten des Herangehens an die Erfahrungswelt, indem sie jeweils einzigartige Metaphern bereithalten und jeweils eigene Argumentationsduktus anbieten. Übersetzungen sind deshalb wichtig, weil sie nicht bloß Übertragungen von einem Zeichensystem in ein anderes sind, sondern ein Neu-Denken einfordern und damit neue Aspekte der mitgeteilten wissenschaftlichen Sachverhalte erschließen (Mocikat 2007).

Zusammengefasst ist es letztlich das Streben nach umfassender Erkenntnis, das die Wissenschaft in besonderer Weise dazu beruft, zu interkultureller Verständigung und Integration beizutragen. In Europa stand die Wiege der empirischen Wissenschaften. Diese Tradition kann ein wichtiges Momentum der europäischen Integration sein, wenn wissenschaftliche Tätigkeit, interkulturelles Denken und Plurilingualität miteinander einhergehen. Die Erhaltung der Sprachenvielfalt muss ein Kernanliegen der europäischen Idee bleiben.

Das Neue, welches der Forscher im Stadium der Hypothesengenerierung nur intuitiv erahnt, wird erst durch die Versprachlichung präzisiert und mitteilbar gemacht. Dabei ist es entscheidend, dass es eine genuine Wissenschaftssprache nicht gibt, sondern dass Erkenntnis immer mit den Mitteln der Alltagssprache formuliert wird, dass jede Fachsprache „auf der Alltagssprache aufruh“ (Thielmann 2009). Das Bewusstsein der Konnotationen und der historisch-kulturellen Prägung des Wortschatzes ist die Voraussetzung für die bildhafte Veranschaulichung komplexer Zusammenhänge. Daraus folgt, dass eine Fremdsprache, auch wenn sie noch so gut beherrscht wird, weder dem Forscher im ‚Dialog mit sich selbst‘, also während des Erkenntnisprozesses, noch dem Adressaten, dem die neue Erkenntnis mitgeteilt wird, ein solches Potenzial bieten kann wie die jeweilige Muttersprache. Denn diese stellt

einem jeden Sprecher das größtmögliche semantische Lexikon mit seinem „erkenntnisleitenden Netz von Bildern“ (Drewer 2005) zur Verfügung. Auch in den Naturwissenschaften ist Sprache nicht nur ein Werkzeug der Kommunikation, sondern hat auch eine „gnoseologische Dimension“ (Ehlich 2007), indem sie den Weg zur Erkenntnis strukturiert und diese dabei ständig präzisiert. Selbst theoretische Sprachen wie die Formelwerke der Chemie oder Physik bedürfen der Erklärbarkeit mittels natürlicher Sprache (Mocikat 2013).

Sprache als kommunikatives Instrument in den Wissenschaften

Es ist von entscheidender Bedeutung, dass neue wissenschaftliche Befunde möglichst umgehend einer weltweiten Gemeinschaft von Kollegen mitgeteilt werden. Dazu bedarf es eines gemeinsamen Verständigungsmediums. In den natur- und ingenieurwissenschaftlichen Disziplinen sowie den medizinischen Grundlagenfächern hat diese Rolle seit einiger Zeit exklusiv die englische Sprache übernommen. Wenngleich in den Geistes- und Kulturwissenschaften Publikationen in anderen Sprachen noch möglich sind und dort auch das Deutsche noch eine Rolle spielt (Ammon 2015), bemerkt man auch in diesen Disziplinen eine zunehmende Einengung auf das Englische. Wenn es nur um die Mitteilung neuer Befunde in den Naturwissenschaften geht, befördert die englische Einsprachigkeit die rasche Verbreitung in Kollegenkreisen und ist insofern von unschätzbarem Wert.

Jedoch gibt es auch in den Naturwissenschaften Bereiche, in denen landessprachliche Veröffentlichungen zwingend erforderlich wären. Dies gilt insbesondere für anwendungsbezogene Disziplinen, also z.B. viele medizinische, ingenieurwissenschaftliche oder gesellschaftswissenschaftliche Fächer, weil diese Forschungsbereiche auch von kulturellen oder regionalen Bezügen leben. In der Medizin z.B. sind natur-, sozial- und geisteswissenschaftliche sowie juristische und politische Aspekte eng miteinander verschränkt; diese können nur vor dem Hintergrund der eigenen geistig-kulturellen Traditionen diskutiert werden. Ärzte sollen neueste Erkenntnisse am Patienten anwenden, doch Untersuchungen zufolge fühlen sich die meisten von ihnen von der aktuellen Forschung abgeschnitten, weil wichtige Publikationen nur auf Englisch vorliegen (Haße 2005). In Kliniken hat es Zwischenfälle gegeben, bei denen Patienten zu Schaden kamen, weil Produktinformationen oder Gerätebeschreibungen in der Landessprache nicht verfügbar waren (z.B. Zylka-Menhorn 2007).

In vielen Disziplinen, insbesondere den erkenntnisorientierten Grundlagenfächern, sind nicht-englischsprachige Publikationen überhaupt nicht mehr möglich, weil auch die Journale in nicht-anglophonen Sprachräumen komplett auf Englisch umgestellt haben. Nicht zuletzt geschah das unter dem Druck, der von Zitationindices ausgeübt wird. In den Naturwissenschaften und der Medizin wird ‚Forschungsleistung‘, deren Quantifizierung ohnehin fragwürdig ist (Mocikat 2010), meist anhand so genannter ‚*Impact*-Faktoren‘ evaluiert. Diese geben an, wie häufig Artikel eines Journals, in denen ein Autor publiziert hat, *im Durchschnitt* zitiert werden (Garfield 1999). Dies führt zu grotesken Verzerrungen wie zur Unterordnung von Inhalten unter publikationsstrategische Erwägungen bis hin zu Wissenschaftsfälschung (Mocikat 2009). Da die Datenbank der US-amerikanischen Firma *Thomson Reuters*, welche die *Impact*-Faktoren bereitstellt, auf englischsprachige Zeitschriften fokussiert ist, dürfte durch die Anwendung von *Impact*-Faktoren und den Zwang, Manuskripte in den großen amerikanischen Journalen zu platzieren, „der Verlust der deutschen Sprache in wissenschaftlichen Veröffentlichungen forciert“ worden sein (Kaltenborn, Kuhn 2003). Gleichzeitig hat diese Praxis dazu geführt, dass in diesen Disziplinen andere Veröffentlichungsformate wie Monographien, Kasuistiken oder Übersichtsarbeiten zugunsten von Originalpublikationen gänzlich marginalisiert wurden.

Die Sprache, welche in naturwissenschaftlichen Originalpublikationen benutzt wird, ist jedoch keineswegs ein elaboriertes Englisch, wie es in der Regel nur Muttersprachler beherrschen, sondern ein vereinfachtes, von formelhaften Wendungen geprägtes Idiom. Die starren Vorgaben seitens der Verlage hinsichtlich Wörterzahl und Gliederung tragen ein Übriges dazu bei, dass stilistisch geschliffene, flüssig zu lesende, durch sprachliche Mittel überzeugende Werke kaum noch entstehen. Die wissenschaftliche Einheitssprache Englisch weckt Erinnerungen an die Zeit der Scholastik, in der bekanntes Wissen immer wieder neu aufgearbeitet wurde, weil die damalige Einheitssprache Latein nicht die Mittel bot, die notwendig sind, um neue Erkenntnisse zu generieren (Thielmann 2010). Möglicherweise besteht in der Tat ein Zusammenhang zwischen der Verwendung des reduzierten englischen Einheitsidioms und der Schematisierung der Gedankengänge in Originalpublikationen sowie der zunehmenden Kleinteiligkeit der mitgeteilten Forschungsergebnisse. Die immer stärker in die öffentliche Aufmerksamkeit tretende Plagiatsproblematik soll ebenfalls damit zu tun haben, dass allen nicht-anglophonen Autoren, also dem größten Teil der Wissenschaftler, eine Fremdsprache aufgezwungen wird (z.B. Yilmaz 2007, Loadman 2012, Li 2013). In einer Fremdsprache verfügen die Kollegen selbstverständlich nicht über die Möglichkeiten der Paraphrasierung, wie sie ihnen ihre jeweilige Muttersprache böte. Auf diese Weise erliegen

Autoren oft so genannten ‚Kryptomnesien‘. Das bezeichnet die ‚Wiederverwertung‘ englischer Wendungen, die der Autor für elegant hält und die er irgendwann in einer anderen Arbeit gelesen hat, ohne sich bewusst daran erinnern zu können.

Die derzeitige Publikationspraxis in den Naturwissenschaften bringt es mit sich, dass ältere Arbeiten, die noch in einer anderen Sprache als Englisch erschienen sind, sowie ganze Wissenstraditionen aus dem Gedächtnis getilgt werden. So dürfen in vielen Zeitschriften nicht-englischsprachige Referenzen nicht mehr zitiert werden; in solchen Fällen werden die Autoren von den Herausgebern dezent aufgefordert, andere (d.h. falsche) Zitate anzufügen, wenn sie denn nur englisch sind (Lemmer, Middeke 2008). Das ist Wissenschaftsfälschung und Geschichtsklitterung. So wird signalisiert, dass innovative Ideen in keiner anderen Sprache als der englischen in Erscheinung treten können! Beispielsweise wird der Brite Alexander Fleming allenthalben als Entdecker des Penicillins gefeiert, während der Franzose Ernest Duchesne, der bereits mehr als 30 Jahre vor ihm die antibiotische Wirksamkeit von Schimmelpilzen erkannt hatte und sogar experimentell überprüfen konnte (Duchesne 1897), völlig vergessen ist. Seine Arbeit hatte er auf Französisch verfasst. Die Liste solcher Beispiele ließe sich endlos fortsetzen.

Der integrative Aspekt der Wissenschaftssprache

Wissenschaft ist ein integraler Teil einer jeden Kultur und Gesellschaft. Die gegenwärtige Publikations- und Rezeptionspraxis führt daher nicht nur dazu, dass Forschungstraditionen und sprachabhängige Herangehensweisen dem Vergessen anheim fallen (mit allen epistemologischen Konsequenzen, die weiter oben angesprochen wurden), sondern dass auch die gesamte Kultur, in der der jeweilige Wissenschaftsbetrieb eingebettet ist, einen Prestigeverlust erleidet. Neben der kommunikativen und gnoseologischen hat Sprache in den Wissenschaften auch eine kulturelle, identitätsstiftende und integrative Funktion.

So wichtig die Förderung der internationalen Vernetzung in den Wissenschaften im Sinne des ungehinderten Austausches von Ideen und Ergebnissen ist, so kontraproduktiv ist die Gleichsetzung von ‚Internationalität‘ mit sprachlicher Gleichschaltung. Gerade der internationale Anspruch erforderte ein Nebeneinander verschiedener Sprachen. Ein ausschließlicher Gebrauch der englischen Sprache hingegen könnte das interkulturelle Verständnis sogar behindern, weil auch der Gebrauch des Englischen eine spezifische Weltsicht transportiert und damit den Blick auf den Kulturkreis einengt, in dem diese Sprache zuhause ist.

Das Erfordernis für die Wissenschaft, mit Anwendern, Politik und Öffentlichkeit einen reziproken Austausch zu pflegen, ist bereits angedeutet worden. Das gilt gerade für die Natur- und Technikwissenschaften, wo es auch interdisziplinäre und öffentliche Diskurse geben muss, nicht zuletzt zu ethischen und juristischen Fragen. Man denke nur an die moderne Biomedizin, an Gentechnik oder die Diskussion über Tierversuche. Wie soll hier ein gesellschaftlicher Diskurs über wünschbare und nicht wünschbare Forschungs- und Anwendungsziele gelingen, wenn die landessprachlichen Terminologien nicht mehr weiterentwickelt werden, wenn die zur Veranschaulichung komplexer Zusammenhänge notwendigen Bilder nicht mehr auf der Alltagssprache aufsetzen können? Die Akzeptanz der Forschung in der Öffentlichkeit hängt auch mit der Frage zusammen, wie sehr die Wissenschaft sich in eine sprachliche Parallelwelt zurückzieht. Ein Wissenschaftsverständnis, welches Forschung und Lehre jenseits der sie tragenden Gesellschaft und der jeweiligen kulturellen Traditionen angesiedelt sieht, kann sich nur noch auf die Produktion von wohlfeilem Verfügungswissen beschränken, statt übergreifendes Orientierungswissen zur Deutung einer komplexen Wirklichkeit anzubieten, welches geisteswissenschaftliche, kulturelle und gesellschaftliche Aspekte integriert.

Natürlich ist es im Sinne des internationalen Austausches ein zwingendes Desiderat für unsere Hochschulen und außeruniversitären Forschungseinrichtungen, Studenten, Doktoranden und Wissenschaftler aus dem Ausland anzuwerben. Aus diesem Grunde wurden und werden immer mehr Studiengänge *komplett* auf Englisch umgestellt (z.B. Blossfeld *et al.* 2012) – offenbar in dem Glauben, dass das Erlernen anderer Fremdsprachen neben dem Englischen unzumutbar sei. Dabei wird jedoch übersehen, dass ein großer Teil der ‚internationalen Studenten‘ keineswegs über die Englischkenntnisse verfügt, welche für ein erfolgreiches Studium nötig wären (Blossfeld *et al.* 2012, Fandrych, Sedlaczek 2012). Ausreichende Fertigkeiten der Studienbewerber im Englischen werden jedoch von den Hochschulen praktisch nicht überprüft.

Da verpflichtende Sprachprogramme in den ‚internationalen‘ Studiengängen und Doktorandenprogrammen fehlen, verbessern die Absolventen kaum ihre Deutschkenntnisse während ihres Aufenthalts in Deutschland oder verlieren die Fertigkeiten wieder, welche sie in ihren Heimatländern vielleicht bereits erworben hatten (Chen 2012). In Doktorandenprogrammen kommt es nach Beobachtungen des Verfassers vor, dass die Teilnehmer lediglich zu Englischkursen geschickt werden und auch nach 5 Jahren nicht über Deutschkenntnisse verfügen, die ihnen eine gesellschaftliche Partizipation ermöglichen. Es verwundert nicht, dass diese Personen sich ausgegrenzt fühlen und sogar ein negatives

Deutschlandbild in die Welt tragen, wenn sie das Gastland wieder verlassen (Petereit, Spielmanns-Rome 2010).

In diesem Zusammenhang ist es wichtig zu wissen, dass Studenten zum größten Teil gerade deshalb zu uns kommen, weil sie in Deutschland ihre längerfristige berufliche Perspektive sehen, was vor dem Hintergrund des prognostizierten Fachkräftemangels erfreulich für unsere Wirtschaft sein sollte. Jedoch gelingt es nur etwa einem Viertel von ihnen, ihren Wunsch zu verwirklichen (Sachverständigenrat Deutscher Stiftungen für Integration und Migration 2015). Als Grund wurde der fehlende Erwerb der Landessprache angegeben (Sykes, Chaoimh 2012, Dömling, Pasternak 2015, Sachverständigenrat Deutscher Stiftungen für Integration und Migration 2015). Die meisten Absolventen sogenannter ‚internationaler‘ Studiengänge oder Doktorandenprogramme müssen also nach Abschluss ihrer Arbeit entgegen ihren Wünschen Deutschland wieder verlassen. Auch Nachwuchswissenschaftler aus dem Ausland fühlen sich beeinträchtigt, weil sie mangels „Unterstützung, zum Beispiel in Form von speziellen Sprachkursen,“ in einer ‚akademischen Parallelwelt‘ leben müssen und eine soziale und kulturelle Integration nicht gelingt (Wegner 2016). Die Studie kommt zu dem Schluss: „Gute Deutschkenntnisse sind demnach ein zentraler Schlüssel, um die Situation der internationalen Wissenschaftler positiv zu beeinflussen.“ Wenn diese Kollegen überhaupt Deutschkurse absolvieren, erreichen sie damit nach Beobachtungen des Verfassers oft nur das Niveau A1 bis A2, was eine Orientierung im Alltag vielleicht erlaubt, eine Beteiligung an wissenschaftlichen und gesellschaftlichen Diskursen jedoch kaum ermöglicht. Um eine berufliche Tätigkeit aufzunehmen, sind aber auch Kenntnisse der jeweiligen Fachterminologie im Deutschen erforderlich. Denn in den allermeisten Firmen und in den Behörden ist Deutsch die Verkehrssprache. Angesichts der hohen Kosten, die das gebührenfreie Studium für den Steuerzahler verursacht, haben die mangelhafte Integration der Absolventen und deren häufige Abwanderung auch ökonomische Relevanz (Münch, Hoch 2013). Doch die Wirtschaftsverbände haben dies offenbar noch nicht erkannt.

Wenn Wissenschaft konstitutiver Bestandteil der Kultur ist, werden angesichts der von uns forcierten Abkopplung der Wissenschaft von eigenen Traditionen ausländische Akademiker sich fragen, ob es – abgesehen von der Gebührenfreiheit des Studiums – einen Mehrwert mit sich bringt, nach Deutschland zu kommen, ob sie hier Erfahrungen sammeln können, die sie in angloamerikanischen Ländern nicht genauso sammeln könnten. Und die Welt wird sich auch fragen, ob es sich noch lohnt, sich mit unserer Kultur zu beschäftigen, ob wir der Welt noch etwas mitzuteilen haben, wenn wir aus der Kultur den großen und gesellschaftsprägenden Bereich der Wissenschaft ausgliedern. Wahrscheinlich werden wir mit

der derzeitigen Politik langfristig eher das Gegenteil dessen erreichen, was durch die Internationalisierungsbemühungen intendiert ist: Mit der Einengung unserer Weltsicht auf die angloamerikanische Perspektive wird der Wissenschaftsstandort Deutschland möglicherweise eher verzweigen statt an Reputation gewinnen.

Die Rolle der Sprache in der akademischen Lehre

Hochschullehre ist nicht bloße Weitergabe von Wissen. Vielmehr muss das Wissen stets neu erarbeitet werden, denn das Ziel ist die Vermittlung der wissenschaftlichen Methode. Ziel ist das Vermögen, Wissen in übergreifende Zusammenhänge einzuordnen und kritisch zu hinterfragen. Daher ist in der Lehre die gnoseologische Funktion der Sprache wichtiger als die kommunikative. Wenn in ‚internationalen‘ Studiengängen kompromisslos die englische Sprache verwendet wird, leidet das inhaltliche Niveau der Lehre. Das wissen wir aus Untersuchungen, die in Skandinavien und den Niederlanden angestellt wurden (Vincke 1995; Gulbrandsen *et al.* 2002; Airey, Lindner 2006). Die Rezeption des Stoffes seitens der Studenten wird schlechter, auch wenn diese über sehr gute Englisch-Kenntnisse verfügen, die Zahl der nicht bestandenen Prüfungen steigt. Das inhaltliche Niveau der Lehrveranstaltungen geht zurück, weil auch Dozenten mit exzellenten Englisch-Kenntnissen niemals über den Reichtum an Nuancen und Stilebenen verfügen, wie ihn in der Regel nur anglophone Muttersprachler besitzen.

In Deutschland muss in einigen Disziplinen auf Lehrinhalte sogar ganz verzichtet werden, weil Texte, die nur in deutscher Sprache vorliegen, nicht mehr verwendet werden können. Das betrifft vorrangig anwendungsnahe Disziplinen, in denen es auch um regionale, lokale, juristische oder kulturelle Aspekte geht, wie zum Beispiel das Bauingenieurwesen, wo ja auch Rechtstexte oder Normen behandelt werden müssen. Auch Praktika in mittelständischen Unternehmen, wie sie in vielen ingenieurwissenschaftlichen Studiengängen vorgesehen waren, müssen entfallen, weil in solchen Unternehmen Deutsch die Verkehrssprache ist. Es ist höchste Zeit, dass auch in Deutschland mittels empirischer Studien geprüft wird, wie sich die ausschließliche Verwendung des Englischen auf das fachliche Niveau auswirkt.

Die (verfassungs-)rechtliche Relevanz einer ausschließlich auf Englisch angebotenen Hochschullehre ist bislang wenig thematisiert worden. In Italien gab es 2013 ein aufsehenerregendes Urteil des Verwaltungsgerichts der Lombardei, welches es der Technischen Universität Mailand verbot, in den weiterführenden Studiengängen und den Promotionsprogrammen die italienische Sprache gänzlich aus der Lehre und den Prüfungen

zu verbannen (*Tribunale Amministrativo Regionale per la Lombardia* 2013). Nachdem die Hochschule gegen das Urteil in Berufung gegangen war, legte die nächsthöhere Instanz, der *Consiglio di Stato*, die Angelegenheit dem Verfassungsgericht in Rom vor, welches am 21. Februar 2017 sein Urteil verkündete. Danach sind für die Einführung rein englischsprachiger Lehrveranstaltungen strenge Maßstäbe anzulegen. Der Vorrang der italienischen Sprache sei ebenso zu respektieren wie das Prinzip der Gleichheit, des Rechts auf Bildung und der Freiheit der Lehre. Komplette Studiengänge in englischer Sprache sind nur dann möglich, wenn sie solchen in italienischer Sprache zur Seite gestellt sind (*Corte Costituzionale* 2017). Die Argumente, die das Verwaltungsgericht der Lombardei und der italienische Verfassungsgerichtshof für ihre Urteile ins Feld führten, könnten durchaus auf die Situation in Deutschland übertragbar sein, wie eine jüngst erschienene juristische Stellungnahme zeigt (Flessner 2015). Im Übrigen ist es nicht zutreffend, dass sich Politik und Justiz wegen der Hochschulautonomie nicht in die Gestaltung der Studiengänge einmischen dürften. Die detaillierten Regelungen, wie sie in den Landeshochschulgesetzen zu finden sind, belegen das Gegenteil.

Maßnahmen zur Stärkung bzw. Wiederherstellung der Mehrsprachigkeit

Seit einiger Zeit ist in der Öffentlichkeit, der Politik und den Wissenschaftsorganisationen eine Sensibilisierung gegenüber der Sprachenpolitik in Forschung und Lehre zu verzeichnen. Wenn es darum geht, Mehrsprachigkeit zu fördern (in einigen Disziplinen gilt es sogar, sie wiederherzustellen), müssen die Einzelsprachen gegenüber dem englischen Einheitsidiom energisch gestärkt werden. Vor diesem Hintergrund wurde im Jahre 2007 der *Arbeitskreis Deutsch als Wissenschaftssprache* (ADAWIS) gegründet, ein europaweiter Zusammenschluss von Wissenschaftlern aus allen Disziplinen, die sich für eine differenzierte Mehrsprachigkeit in Forschung und Lehre einsetzen. Der Arbeitskreis leitet seine Forderungen aus folgenden Überlegungen ab:

- Während in zahlreichen naturwissenschaftlichen Fächern der erkenntnisorientierten Grundlagenforschung ausschließlich englischsprachige Originalpublikationen unproblematisch sein mögen und ein wichtiges Mittel für die rasche weltweite Verbreitung neuer Ergebnisse sind, muss es in gesellschaftlich relevanten und anwendungsbezogenen Bereichen sowie in allen geistes- und kulturwissenschaftlichen Disziplinen möglich sein, auch andere Sprachen zu verwenden. Damit solche Arbeiten honoriert werden, darf wissenschaftliche Leistung nicht nur anhand der Publikationstätigkeit in ausgewählten,

englischsprachigen Zeitschriften gemessen werden, sondern auch anhand von Monographien, nicht-englischsprachigen Original- und Übersichtsartikeln sowie von Öffentlichkeitsarbeit. Zu diesem Zweck muss eine europäische Publikationsdatenbank geschaffen werden, die von den kommerziellen amerikanischen Zitatdatenbanken unabhängig ist.

- Auf nationalen Tagungen in Deutschland ist Deutsch als Vortragssprache zuzulassen, gegebenenfalls mit Simultanverdolmetschung ins Englische.
- Auch in der akademischen Lehre muss eine disziplin- und kontextabhängige Mehrsprachigkeit gepflegt werden. Grundständige Lehre sollte auf Deutsch stattfinden, aber auch die Rezeption fremdsprachiger Literatur vorsehen. In weiterführenden und Promotionsstudiengängen, die englisch- oder anderssprachige Anteile einschließen, müssen integrierte, verbindliche Sprachkomponenten angeboten werden. Diese müssen ein Akkreditierungskriterium sein und Leistungspunkte für die Studenten vorsehen. Vor allem muss jeder Gaststudent die jeweilige Landessprache erlernen. Das gilt selbstverständlich auch für deutsche Studenten, die einen Auslandsaufenthalt planen. Ausländische Dozenten, die sich längerfristig in Deutschland aufhalten, müssen die deutsche Sprache erlernen.
- Im Falle von Kurzaufenthalten sollte man sich, wenn möglich, der rezeptiven Mehrsprachigkeit bedienen. Daher sollten Hochschulen auch den Erwerb (zumindest passiver Kenntnisse) weiterer Fremdsprachen neben dem Englischen fördern.
- Für Abschlussarbeiten und Prüfungen dürfen Fakultäten nicht die englische Sprache verpflichtend machen. Abschlussarbeiten müssen auch in deutscher Sprache angenommen werden, gegebenenfalls mit englischer und/oder anderssprachiger Zusammenfassung.
- Deutsche Wissenschaftsorganisationen müssen Förderanträge, Ergebnisberichte usw. immer auch in deutscher Sprache entgegennehmen.

In der folgenden Zeit sind zahlreiche Empfehlungen und Memoranden entstanden, die ganz ähnliche Forderungen aufstellen. So spricht sich zum Beispiel das Empfehlungspapier „Sprachenpolitik an deutschen Hochschulen“ der Hochschulrektorenkonferenz (HRK) aus dem Jahre 2011 für eine kontextbezogene Mehrsprachigkeit und damit für eine Stärkung des Deutschen aus (Hochschulrektorenkonferenz 2011). Auch der Deutsche Akademische Austauschdienst (DAAD) schreibt in seinem Memorandum von 2010: „Die sprachliche

Identität des Wissenschaftsstandorts Deutschland zu wahren und weiterzuentwickeln ist auch Aufgabe des DAAD selbst in seiner Rolle als weltweit aktiver Mittlerorganisation. Der DAAD verpflichtet sich daher, in der eigenen Kommunikation nach innen wie nach außen darauf zu achten, dass das Deutsche prioritär und das Englische und weitere Fremdsprachen in Ergänzung verwendet werden“ (Deutscher Akademischer Austauschdienst 2010). Im Jahre 2013 beschäftigte sich der Deutsche Bundestag mit der Rolle der deutschen Sprache und verabschiedete den Beschluss *Deutsche Sprache fördern und sichern*, in dem das Problem Wissenschaftssprache ausdrücklich angesprochen wird.

All diese und zahlreiche weitere – auch in anderen EU-Ländern ergriffene – Initiativen zeigten bislang jedoch wenig Wirkung. Obgleich alle Hochschulvertreter die Notwendigkeit der gesellschaftlichen und beruflichen Integration ausländischer Studenten und Absolventen immer wieder hervorheben, tun (insbesondere in den Naturwissenschaften) die Hochschulen und außeruniversitären Forschungseinrichtungen genau das Gegenteil und drängen, von Ausnahmen abgesehen, Forschung und Lehre immer weiter in eine ‚kulturelle und gesellschaftliche Parallelwelt‘ ab. Immer mehr Hochschulen und Wissenschaftsorganisationen schaffen ganze Verwaltungsabteilungen mit dem Ziel, Diversität zu fördern, doch an die Diversität der Sprachen als eine Voraussetzung für Erkenntnisgewinn denken sie bislang nicht. Die Hartnäckigkeit, mit der Repräsentanten der Wissenschaft selbst die zahlreichen empirischen Studien zu dem Thema ignorieren, nährt den Verdacht, dass der Tunnelblick auf das Englische nichts anderem als einer Ideologie geschuldet ist. Ideologie und Denkverbote sind die Todfeinde von Wissenschaft.

Literatur

- Airey, J.; Lindner, C. (2006), „Language and the experience of learning university physics in Sweden“. In: *Eur. J. Phys.* 27, 553-560.
- Ammon, U. (2015), *Die Stellung der deutschen Sprache in der Welt*. Berlin/München/Boston.
- Blossfeld, H.-P.; Bos, W.; Daniel, H.-D.; Hannover, B.; Lenzen, D.; Prenzel, M.; Roßbach, H.G.; Tippelt, R. Wößmann, L. (2012), *Internationalisierung der Hochschulen. Eine institutionelle Gesamtstrategie*. Gutachten des Aktionsrates Bildung. Vereinigung der Bayerischen Wirtschaft e.V. (Hrsg.). Münster.
- Chen, H. (2012), *Verbessern chinesische Studierende ihre Sprechfertigkeit im Deutschen während des Fachstudiums in Deutschland? Eine empirische Untersuchung unter Berücksichtigung sozialer Aspekte*. Frankfurt a.M.
- Corte Costituzionale (2017), Urteil vom 21. 2. 2017, Nr. 42.
<http://www.cortecostituzionale.it/actionSchedaPronuncia.do?anno=2017&numero=42>
 Deutsche Übersetzung unter:
<http://www.adawis.de/admin/upload/navigation/data/Italien%20Corte%20Costituzionale%20017%20deutsch%20gesamt.pdf>
- Deutscher Akademischer Austauschdienst (2010), *Memorandum zur Förderung des Deutschen als Wissenschaftssprache*.
http://www.daad.de/de/download/broschuere_netzwerk_deutsch/Memorandum_veroeffentlicht.pdf
- Deutscher Bundestag (2013), *Deutsche Sprache fördern und sichern*.
<http://dipbt.bundestag.de/dip21/btd/17/141/1714114.pdf>
- Dömling, M.; Pasternak, P. (2015), *Studieren und bleiben. Berufseinstieg internationaler Hochschulabsolventen in Deutschland*. HoF-Handreichungen 7, Beiheft zu *Die Hochschule* 2015; Institut für Hochschulforschung (HoF), Halle-Wittenberg.
- Drewer, P. (2005), *Die kognitive Metapher als Werkzeug des Denkens*. Tübingen.
- Duchesne, E. (1897), *Contribution à l'étude de la concurrence vitale chez les micro-organismes: antagonisme entre les moisissures et les microbes*. Lyon.
- Ehlich, K. (2007), „Medium Sprache“. In: Ehlich, K. (Hrsg.), *Sprache und sprachliches Handeln*, Band I, S. 151-165. Berlin, New York.
- Fandrych, C.; Sedlaczek, B. (2012), *I need German in my life. Eine empirische Studie zur Sprachsituation in englischsprachigen Studiengängen in Deutschland*. Tübingen.

- Flessner, A. (2015), „Der Rechtsanspruch auf die Landessprache in der Universität“. In: *Zeitschrift für Rechtspolitik* 48, 212-215.
- Garfield, E. (1999), „Journal impact factor: a brief review“. In: *Canadian Medical Association Journal* 161, 979–980.
- Gulbrandsen, P.; Schroeder, T.V.; Milerad, J.; Nylenna, M. (2002), „Paper or screen, mother tongue or English: Which is better?“ In: *JAMA* 21, 2851-2853.
- Haße, W. *et al.* (2007), „Wissenschaft ist mehrsprachig – auch in der Chirurgie“. In: *Chirurgische Allgemeine* 5, 255-260.
- Hochschulrektorenkonferenz (2011), *Sprachenpolitik an deutschen Hochschulen*. Empfehlung der 11. Mitgliederversammlung der Hochschulrektorenkonferenz (HRK) am 22. 11. 2011.
- Kaltenborn, K.-F.; Kuhn, K. (2003), „Der Impakt-Faktor als Parameter zur Evaluation von Forscherinnen/Forschern und Forschung“. In: *Klinische Neuroradiologie* 4, 173–193.
- Lemmer, R., Middeke, M. (2008), „Geschichte einer wissenschaftlichen Publikation – nur noch englische Zitate erwünscht“. In: *Deutsche Medizinische Wochenschrift* 133, 1.
- Li, Y. (2013), „Text-based plagiarism in scientific publishing: Issues, developments and education“. In: *Sci Eng Ethics* 19, 1241-1254.
- Loadsman, J. (2012), „Use professional translators“. In: *Nature* 481, 22.
- Mocikat, R. (2007), „Ein Plädoyer für die Vielfalt. Die Wissenschaftssprache am Beispiel der Biomedizin“. In: *Forschung und Lehre* 14, 90-92.
- Mocikat, R. (2009), „Die Diktatur der Zitatendizes: Folgen für die Wissenskultur“. In: *GAIA* 18, 100–103.
- Mocikat, R. (2010), „Qualitätsbewertung in den Naturwissenschaften mithilfe quantitativer Parameter: Ein Paradox?“ In: *Denkströme* 5, 90-102.
- Mocikat, R. (2013), „Die Sprachenfrage in den Naturwissenschaften“. In: *Wissenschaft – Bildung – Politik, Band 16 (Kommunikation – Objekt und Agens von Wissenschaft)*, Hrsg.: Österreichische Forschungsgemeinschaft.
- Münch, C., Hoch, M. (2013), *Studentische Mobilität und ihre finanziellen Effekte auf das Gastland*. Studie im Auftrag des Deutschen Akademischen Austauschdienstes. Prognos AG. Berlin.
- Petereit, K.; Spielmanns-Rome, E. (2010), „Sprecht Deutsch mit uns. Ausländische Studierende in englischsprachigen Studiengängen wollen mehr Deutsch lernen“. In: *Forschung und Lehre* 3, 172-173.
- Sachverständigenrat Deutscher Stiftungen für Integration und Migration (2015), *Zugangstor Hochschule. Internationale Studierende als Fachkräfte von morgen gewinnen*.

- Schrödinger, E. (1986), *Geist und Materie*. Zürich.
- Sykes, B.; Chaoimh, E.N. (2012), *Mobile Talente? Ein Vergleich der Bleibeabsichten internationaler Studierender in fünf Staaten der Europäischen Union*. Studie des Sachverständigenrates Deutscher Stiftungen für Integration und Migration (Hrsg.). Berlin.
- Thielmann, W. (2009), *Deutsche und englische Wissenschaftssprache im Vergleich. Hinführen - Verknüpfen - Benennen*. Heidelberg.
- Thielmann, W. (2010), „Dreamliner in Richtung Scholastik - Über die Anglizifizierung der europäischen Wissenschaft“. In: *Forschung und Lehre* 10, 813-815.
- Tribunale Amministrativo Regionale per la Lombardia (2013), Urteil vom 26. 3. 2013, Nr. 01348/2013.
- Vincke, A. (1995), *English as the Medium of Instruction in Dutch Engineering Education*. Universität Delft.
- Wegner, A. (2016), *Internationale Nachwuchswissenschaftler in Deutschland. Motivation – Integration – Förderung. Ergebnisse einer bundesweiten Studie*. Hrsg.: GATE-Germany, Konsortium Internationales Hochschulmarketing. Bielefeld.
- Yilmaz, I. (2007), „Plagiarism? No, we´re just borrowing better English“. In: *Nature* 449, 658.
- Zylka-Menhorn, V. (2007), „Kniegelenke: 47 Prothesen falsch eingesetzt“. In: *Deutsches Ärzteblatt* 104, 34-35.

Der Aufsatz erschien in dem Band „Mehrsprachigkeit im Wissenschaftsdiskurs. Ein Panorama der Möglichkeiten und Schwierigkeiten“ (Hsg.: H.W. Giessen, A. Krause, P. Oster-Stierle, A. Raasch. Nomos, Baden-Baden, 2018. S. 269-282) und ist die schriftliche Fassung eines Vortrags, den der Verfasser anlässlich des Kolloquiums „Förderung der Mehrsprachigkeit im europäischen Wissenschaftsdiskurs unter besonderer Berücksichtigung des Deutschen und Französischen als Wissenschaftssprachen – Status Quo und Perspektiven“, in der Europäischen Akademie Otzenhausen (1. – 3. 7. 2016) hielt.